

**Judith Hermann: Daheim**  
**Literaturklub Sindelfingen am 20. Dezember 2021**

### **Die Autorin**

Judith Hermann ist 1970 in Berlin geboren. Sie wollte Journalistin werden und besuchte daher die Berliner Journalistenschule. Anschließend ging sie zu einem Praktikum nach New York. Dort entstanden erste literarische Texte, Kurzgeschichten. 1998 erschien der Erzählband **Sommerhaus, später**. Das Buch wurde sehr positiv aufgenommen, auch Marcel Reich-Ranicki äußerte sich lobend. Mit dem Erfolg konnte Judith Hermann schwer umgehen. Sie zog sich aus der Öffentlichkeit zurück und verdiente wie die Erzählerin im Roman **Daheim** ihren Lebensunterhalt mit Kellnern. Zwischen den Veröffentlichungen gab es lange Pausen: 2003 kam der Erzählband **Nichts als Gespenster** heraus, 2009 **Alice**, fünf Geschichten über sterbende Männer. 2014 erschien der Roman **Aller Liebe Anfang**. Darin geht es um Stella, die verheiratet ist und eine Tochter hat, sich aber trotzdem einsam fühlt. Ein Stalker bringt ihr Leben völlig durcheinander. – 2021 hat die Autorin für **Daheim** den Rheingau-Literatur-Preis erhalten: 11.111 € und 111 Flaschen Riesling.

### **Die zersägte Jungfrau**

**T 1** *Damals, in diesem Sommer vor fast dreißig Jahren, wohnte ich im Westen und weit weg vom Wasser. Ich hatte eine Einraumwohnung im Neubaugebiet einer mittleren Stadt und Arbeit in der Zigarettenfabrik. (7)<sup>1</sup>*

Eine Erzählerin blickt zurück. Sie ist in der DDR sozialisiert, wie das Wort **Einraumwohnung** zeigt – es gehört zum DDR-Jargon. Drei Zeitangaben (**damals, vor dreißig Jahren, Sommer**) weisen in die Vergangenheit, etwa um 1990. Die Frau ist unter 20 und lebt allein **im Westen**, in einer von Bergen umgebenen Stadt mittlerer Größe. Sie hat am Stadtrand eine schlichte Ein-Zimmer-Neubauwohnung gemietet. Auf dem Balkon ist nur Platz für einen Tisch und einen Stuhl. Dort sitzt sie abends, raucht und blickt auf eine Tankstelle. Tagsüber arbeitet sie in einer Zigarettenfabrik. Ihre Aufgabe ist es, den Transport des Tabaks zu kontrollieren. In der Fabrik ist sie Außenseiterin. Als Einzige trägt sie wegen des Maschinenlärms Ohrenstöpsel und kann daher die Gespräche ihrer Kolleginnen nicht verstehen. Mit ihnen verbindet sie allenfalls das Leiden unter der Hitze, **die uns alle zu erledigten Geschöpfen machte** (8). Das Hitze-Motiv, das den Roman durchzieht, taucht hier zum ersten Mal auf. Es wird uns noch beschäftigen. Zur Außenseiterin wird die junge Frau auch deshalb, weil sie sich weigert, in der Mittagspause **Mahlzeit** zu sagen. Sie kann dieses Wort **nicht ausstehen** (9). Es ging dabei **nicht um das Wort, es ging um Regeln und um die Macht**. (9). Offenbar hat sie damit Probleme.

Als sie eines Abends, wie oft in diesem heißen Sommer, in der Tankstelle für ein **Moskauer Eis** ansteht, übrigens eine Spezialität der DDR, wird sie von einem alten Mann mit schlohweißem Haar angesprochen. Er ist Zauberer und will sie für eine

<sup>1</sup> Zitate und Seitenangaben aus Judith Hermann: Daheim. 5. Auflage 2021. Verlag S. Fischer

Kreuzfahrttournee als dabei „zersägte Jungfrau“ gewinnen. Spontan verdächtig sind ihr seine *Schuhe aus Schlangenleder*. Sollen wir an Evas Verführung durch die Schlange in der Paradies-Erzählung denken? Obwohl ihr nicht wohl bei der Sache ist, folgt sie seiner Einladung. Er wohnt in einer sog. „besseren“ Gegend. Seine zwergenhafte Frau begegnet ihr ziemlich abweisend. Einmal spielt man den Zaubertrick durch. Sie steigt in die Kiste. Was sie dabei fühlt, beschreibt sie so:

**T 2** *Ich lag auf dem Rücken, ich hatte die Hände über dem Bauch gefaltet, die Knie seitlich angezogen. Seitdem ich denken kann, habe ich die Fähigkeit, mich in mich selbst zurückzuziehen, eine Schnecke, die in ihr Haus kriecht, eines dieser Spinnentiere, das sich zu einer Kugel zusammenrollt.* (21)

Die Erzählerin ist eine einsame Frau: Wie die Schnecke versteckt sich in ihrem Haus, wie eine Spinne rollt sich zusammen und grenzt sich von der Außenwelt ab. In der Kiste kommt sich die Frau vor wie lebendig begraben. Es ist ihr, als sei sie *in zwei Hälften geteilt* (21). Als sie das Haus des Zauberers verlässt, gibt ihr dessen Frau nicht die Hand. Die Reise nach Singapur soll eine Woche später beginnen. Die Erzählerin packt ihren Koffer. Am Tag der Abreise regnet es nach langer Hitze. Der Rückblick endet mit dem Satz: *Ja. Das war's, das wollte ich dir erzählen.* (25) Warum und wem will sie es erzählen? Als Adressaten kommen in Frage: ihr Ex-Gatte **Otis**, ihr Bruder **Sascha** und ihr Freund **Arild**. Wir werden sie noch kennen lernen. Aber hat sich die Geschichte wirklich so abgespielt? Otis, um das vorwegzunehmen, hat sie anders in Erinnerung. Sie habe damals eine *Zweiraumwohnung* in einem Altbau gehabt und auch nicht in der Zigarettenfabrik gearbeitet, sondern in einer Firma, in der sie Führungen für Ingenieure und Maschinenbauer zu machen hatte. Sie habe ein blaues Kostüm getragen und wie eine Stewardess ausgesehen. Das habe den Zauberer angelockt. erinnert sich Otis richtig oder stimmt die Erinnerung der Erzählerin? Ihr ist eigentlich etwas anderes wichtig:

**T 3** *Ich hätte ihm gerne erzählt, dass die Erinnerung an die Kiste des Zauberers plastisch gewesen ist, haptisch, wie aus einem eigenen Material. Ich hatte mich nicht nur an die Kiste erinnert, ich hatte mich mit einem Mal auch an alles andere erinnert – die kratzige Decke. Das Polster des Kissens unter der Öffnung für meinen Kopf, das Fensterbrett aus Terrazzo mit versteinerten Muscheln darin, der Geschmack des Eistees, der Geruch der Frau, streng, nach Pfeffer und Essig. Ich hatte mich an mich selbst erinnert. An das Kleid, das ich in der Kiste getragen hatte [...] Meine Haare – glatt, kurz, braun. Und trotzdem war diese Erinnerung die Erinnerung an eine Fremde gewesen, an jemanden, den ich gar nicht kannte, dem ich nie begegnet war. Wer war sie.* (67)

Eine Frau, übrigens mit den Haaren Judith Hermanns, sucht ihre Identität, indem sie sich an Vergangenes erinnert. Die Frage „Wer bin ich?“ wird sie nicht mehr loslassen. Die Identitätsfrage ist das eine Thema des Romans, damit verbunden ist die Frage, ob unsere Bilder von der Vergangenheit zutreffen.

### **An der östlichen Küste**

Die Episode von der zersägten Jungfrau ist die Vorgeschichte des Romans. Der Hauptteil spielt knapp 30 Jahre später. Die Erzählerin ist inzwischen 47 Jahre alt

und wohnt seit ein paar Monaten allein in einem Haus an der *östlichen Küste* (27). *Es liegt einsam, es ist baufällig und winzig und steht an einer ungepflasterten Straße, die am Deichpolder endet.* (28) Man denkt bei *östlich* an die Ostsee, aber das Wort *Polder* sowie die später auftauchenden Wörter *Nipptide* und *Springflut* (41) sprechen eher für die Nordsee. Der Hinweis im Text auf ein Hochwasser im Jahr 1967 führt in die Irre. In diesem Jahr gab es weder an der Nordsee noch an der Ostsee ein Hochwasser. Der Ort der Handlung ist eine geografische Fiktion. Das Dorf ist der Frau, wie sie sagt, *fremd*. Am Anfang hat sie in dem Haus sorglos *wie ein Kind* geschlafen (28). Aber dann öffnet sich in einer stürmischen Nacht auf unerklärliche Weise die verriegelte Haustüre. Das macht ihr Angst. Sie fragt sich, ob diese Angst der Preis für ihr Alleinsein ist. Sie bringt am Schlafzimmer einen Riegel an, kauft eine Schreckschusspistole, Pfefferspray und ein Klappmesser. Was in den zurückliegenden Jahrzehnten geschehen ist, wird zunächst nur in wenigen kurzen Sätzen zusammengefasst. Sie sind typisch für Hermanns Sprache:

T 4 *Ich bin nicht nach Singapur gefahren. Ich habe andere Reisen gemacht. Ich habe Otis getroffen, wir haben geheiratet und eine Tochter bekommen, Ann. Ann ist groß, und Otis und ich sind auseinandergeschieden. Seit fast einem Jahr lebe ich auf dem Land, an der östlichen Küste und in der Nähe meines Bruders.* (27)

Im Verlauf der Lektüre erfahren wir mehr über die Vergangenheit. Warum sie die Reise nach Singapur nicht angetreten hat, obwohl sie den Koffer bereits gepackt hatte, bleibt am Ende offen. Die Erzählerin hat andere Reisen gemacht, sie hat Otis geheiratet, die Tochter Ann geboren, sich von Otis wieder getrennt. Mit etwa 19 lebte sie im westlichen Bergland, mit knapp 50 wohnt sie an der östlichen Küste. Nicht verändert hat sich ihr Alleinsein. Der Satz, dass sie *Alleine lebe in einem Haus* (28), wird im Text besonders hervorgehoben, durch eine eigene Zeile.

Dennoch: Es gibt in ihrem Umfeld durchaus Menschen, mit denen die Frau Kontakt hat. Trotz der Trennung von **Otis** kommuniziert sie mit ihm per E-Mail oder telefonisch. Sie meint, er soll weiter an ihrem Leben teilhaben, soll manches, wenn auch nicht alles, über sie erfahren. Ihm hat sie ihre Geschichte von der zersägten Jungfrau schon früher erzählt. Otis hat ein sehr gutes Gedächtnis, er erinnert sich an diese frühere Erzählung. Sie war anders als ihre jetzige, wie wir wissen.

Die gemeinsame Tochter **Ann** ist erwachsen und ständig auf Reisen. Mit ihr tauscht sie sich über Skype aus. Der Bruder **Sascha** hat in dem Ort am See eine Kneipe. Dort kellnert die Erzählerin in den Sommermonaten. Sascha kümmert sich wenig ums Geschäft. Er ist mit der 20-jährigen **Nike** zusammen, die ihm nicht guttut. Von Nike (griech. Sieg) redet er unaufhörlich. Für seine Schwester interessiert er sich nicht. Er würde auch für ihre Ängste kein Interesse aufbringen, denkt sie, genau so wenig wie für Otis und Ann. Manchmal redet die Erzählerin mit Ann über Sascha und seine merkwürdige Liaison. Sie ist überrascht, dass Sascha ausgerechnet Ann wegen seiner Beziehung zu Nike angesprochen hat. In seiner Ratlosigkeit hat er sie gefragt, was er da eigentlich mit diesem Mädchen erlebe. Ann hat ihm, wie sie der Mutter berichtet, Folgendes geantwortet:

**T 5** *Er ist so alt. Ich bin jung, und er fragt mich, als wäre es umgekehrt. Und weißt du was? Ich sage ihm, dass es keine Bedeutung hat. Dass es nur gibt, was du gerade erlebst, und jede Erklärung, die du dafür hast, ist ausgedacht und existiert erst, wenn du sie formulierst. Ihr denkt, ihr hättet eine Bibliothek in euch, eine Sammlung, Bilder und Erinnerungen, die euch zu dem machen, was ihr seid [...] Aber diese Bibliothek ist eine Erfindung. Onkel Sascha denkt, es gibt Gründe für Nike, und ich habe ihm gesagt, dass ich glaube, dass er sich täuscht. (129)*

Was Judith Hermann dieser jungen Frau in den Mund legt, ist ein philosophisches Konzept, die Theorie der radikal konstruktivistischen Haltung gegenüber der Wirklichkeit. Wirklich ist nur, was man zur Sprache bringt, in Worte fasst. Das Leben ist nur eine Fiktion, eine sich ständig verändernde Erinnerung.

*Die Kernaussage des radikalen Konstruktivismus lautet etwa: Wahrnehmung liefert kein Abbild einer Realität, die vom Bewusstsein unabhängig ist. Die Realität ist für jedes Individuum eine Konstruktion aus Sinnesreizen und Gedächtnisleistung. Deshalb gibt es keine Objektivität im Sinne einer Übereinstimmung von wahrgenommenem Bild und Realität. Jede Wahrnehmung, jede Erinnerung ist subjektiv.<sup>2</sup>*

### **Mimi und ihre Familie**

Im März bekommt die Erzählerin eine Nachbarin, **Mimi**. *Sie trug Gummistiefel und einen grünen Kittel, den sie mit einem Kälberstrick um die Hüften auf Taille gezogen hatte* (33). Sie ist Bildhauerin und Malerin und *unglaublich neugierig*. Ihre drei Ehen sind gescheitert. Auch mit Sascha hatte sie vor Jahren eine *Affaire*. Nun ist sie an die See zurückgekehrt, zu ihren Wurzeln, wie sie das nennt. Der erste Besuch bei der Erzählerin dauert sieben Stunden. Mimi will viel von ihr wissen, zum Beispiel wo ihre Wurzeln lägen. Die Erzählerin kann darauf keine Antwort geben. Sie sagt nur: *ich fürchte, ich habe keine*. Mimi ist die Kontrastfigur zur Erzählerin. Sie fragt sie nach ihrem Bruder, ihrem Ex- Mann, nach ihrer Tochter. Sie erfährt von den Ängsten seit der offenen Tür nach der Sturmnacht. Mimi selbst hat keine Angst: *Wer sollte ihr hier irgendwas antun wollen. Und warum. Niemand.* (36) Das mit der Tür habe sicher mit dem Ostwind zu tun und sei kein Grund für Ängste. Die Erzählerin berichtet Otis noch am selben Abend von der neuen Nachbarin. Nun sei sie nicht mehr so allein, sagt sie.

Mimi hat einen Bruder namens **Arild**. Er führt den Hof der Familie. Seine Ehe mit einer *Hetäre*, wie Mimi sie nannte, dauerte nur kurz. Nun lebt er allein in einem großen Haus mit vielen Katzen und bewirtschaftet einen Hof mit 907 Schweinen. Mimis Eltern heißen **Amke** und **Onno**. Von ihnen wird gesagt, sie seien *abwesend, gleichmütig, freundlich* (101). Sie leben auf dem Altenteil des Hofes. Onno ist etwas scheu, er meidet die Gesellschaft, zieht sich in sein Gewächshaus zurück, wo er seltene Samen züchtet. Er brauche Abstand, erklärt seine Tochter. Amke serviert Kaffee, *gebutterte Rosinenbrote* oder *Zuckerkuchen*. Sie sorgt sich wegen des Wetters: *Ja, es ist zu heiß [...], für alles zu heiß, selbst für die Hühner* (102).

<sup>2</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Konstruktivismus\\_\(Philosophie\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Konstruktivismus_(Philosophie))

Es fällt auf, dass die meisten Personen Einzelgänger sind. Beziehungen entstehen zwischen ihnen nur unter dem Vorbehalt des Für-Sich-Bleibens. Selbst als Otis und die Erzählerin noch zusammen waren, lebten sie in getrennten Wohnungen. Sascha und die eigenwillige Nike bilden ein Duo, das nur selten zu einer Art Gemeinsamkeit findet. Die beiden Alten, Amke und Onno, bilden zwar ein harmonisches Paar, aber jeder hat sein eigenes Leben. Auch die „Freundschaft“ zwischen der Erzählerin und Mimi bleibt distanziert. Mimi erzählt gerne Geschichten, zum Beispiel die Sage von der Nixe. Diese Nixe wurde von den Männern des Ortes vergewaltigt, dann getötet und ins Wasser geworfen. Ihre Rache bestand, so die Überlieferung, in einer verheerenden Sturmflut, die alles vernichtete. Es sei eine feministische Geschichte, meint Mimi. Die Erzählerin hört Mimi zu, aber sie öffnet sich ihr gegenüber selbst nur wenig. *Mimi weiß nicht, dass ich seit einiger Zeit Angst vor dem Schwimmen im tiefen Wasser habe* (99). Mimi wird auch lange nichts von ihrer Beziehung zu Arild wissen. Sie charakterisiert die Erzählerin mit diesen knappen Sätzen: *Scheint so, dass du frei bist, oder. Niemandem irgendwas schuldig.* (100) Freiheit heißt hier: Distanz wahren, keine Verpflichtungen eingehen, Einsamkeit und Angst allein ertragen. Bei der Kommunikation der Personen bleibt ein Rest Zurückhaltung. Erinnern wir uns an die Tierbilder vom Anfang: Die Schnecke verkriecht sich in ihr Haus, die Spinne rollt sich zusammen und bleibt für sich.

### **Die Erzählerin, Sascha und Nike**

Sascha ist ein paar Jahre älter als seine Schwester. Als Schüler hatten die beiden nicht wie andere Kinder einen Schlüssel für die Wohnung, sondern mussten, wenn niemand die Wohnungstür aufmachte, im Treppenhaus sitzen und warten, bis die Mutter nach Hause kam oder bereit war, die Türe zu öffnen. Man kann sagen: Die Geschwister litten an einem Mangel an mütterlicher Zuwendung.

**T 6** *Ich weiß nicht, was unsere Mutter damals gemacht hat. Weder wenn sie weg war noch wenn sie in der Wohnung war und uns nicht reinließ. Sie hat sich nie erklärt, und sie hat sich nicht entschuldigt. Sie musste für sich sein, es ging darum, dass sie Raum für sich brauchte, irgendeinen Zustand, in dem sie allein sein, ihren Neigungen nachgehen konnte. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich dieser Mutter etwas von dem Zauberer erzählt hätte. Von seiner Kiste, dem blauen Lackpapier, den Sternen. Dass ich sie gefragt hätte, ob ich ihm trauen könne, bleiben oder gehen solle.* (139)

Offenbar war die Kommunikation zwischen der Mutter und den Kindern gestört. Sie sagte ihnen nichts über ihr Leben. Was sie den ganzen Tag trieb, behielt sie für sich. Die Kinder waren ihr offenbar gleichgültig. Auffällig ist, dass die Erzählerin nicht anklagt, sondern der Mutter ihr Alleinsein zugesteht, dass sie ihr den *Raum*, den sie *brauchte*, zubilligt. Offenbar ertrugen die Geschwister ihr Los stoisch, obwohl ihnen die Zeit im Treppenhaus manchmal sehr lang wurde. Lesen konnten sie nicht, weil das Licht alle zwei Minuten ausging. Sascha erinnert sich gut an die

Treppenhausgeschichte. Aber an die Sache mit dem Zauberer erinnert er sich nicht. Ihm steht ein anderes Bild seiner Schwester vor Augen: wie sie rauchend auf dem Balkon sitzt. Die Szene spielt an auf einen Film von Aki Kaurismäki von 1990: *Das Mädchen aus der Streichholzfabrik*.

Sascha ist mit der fast 40 Jahre jüngeren Nike zusammen. Auch Nike hat ein Kindheitstrauma, auch sie litt unter einer lieblosen, ja grausamen Mutter. Sascha hat das Mädchen eines Abends auf der Straße im Dorf aufgelesen. Sie trug ein T-Shirt mit dem Foto von Charles Manson:

*Charles Manson kam 1934 in Cincinnati, Ohio, als uneheliches Kind zur Welt. Er wurde früh straffällig, entwickelte sich zum Rassisten und gründete eine Sekte, die „Manson-Family“. Deren Mitglieder brachten auf brutale Weise Menschen um, unter anderem 1969 die schwangere Schauspielerin Sharon Tate, die damals auf dem Landsitz von Roman Polanski lebte. Manson wurde zum Tode verurteilt, aber nicht hingerichtet. Er starb erst 2017 in einem kalifornischen Gefängnis.*

Das Manson-Motiv deutet an, welche seelischen Abgründe diese junge Frau umgeben. Die Mutter hat sie als Kind in eine Kiste gesperrt. *Die Kiste war geräumig, jedenfalls so groß, dass sie auch mit zwölf Jahren noch reingepasst hatte.* (69) Nike musste oft mehrere Tage darin verbringen. Vorher wurde sie geschlagen. Ein Vorhängeschloss verhinderte, dass sie das Gefängnis verlassen konnte. Reinigen musste sie ihr Verlies selbst, auch die Fäkalien beseitigen. Die Zeit in der Kiste brachte sie mit einem Kartenspiel zu, Skip-Bo. Dessen Sinn besteht darin, Zahlenreihen zu legen. Skip-Bo ersetzte ihr die Schule. Die Skip-Bo-Karten von damals hat Nike immer noch, sie spielt mit ihnen nach ihren eigenen Regeln. Sascha ist überzeugt, dass Nikes Mutter *geisteskrank* gewesen sei. Sie habe das Kind *an andere Männer verkauft* (71). Nike hat nie Liebe und Zärtlichkeit erfahren, sie kann auch keine schenken. Sascha wird von ihr immer wieder brüsk zurückgewiesen. Die Erzählerin kommentiert: *Die Jahre in der Kiste haben ihr offenbar einiges beigebracht.* (72) Sie scheint Nike zu verstehen. Sie selbst war als zersägte Jungfrau auch in einer Kiste, aber sie erlebte das nicht als sadistische Strafe, sondern als Erfahrung ihrer Einsamkeit.

An einem Ruhetag der Kneipe besucht die Erzählerin ihren Bruder.

**T 7** *[Sein] Haus ist beinahe ein Museum. Es steht voller Möbel aus dem Anfang des vergangenen Jahrhunderts, schwere Betten aus Ebenholz, gebaut für kleine Leute, Truhen, Schränke mit blinden Spiegeln, staubige Diwane mit goldenen Sphinx-Köpfen, verblichene Fotografien, eine Atmosphäre wie in der Unterwelt.* (81)

Das letzte Stichwort ist auffällig. Man assoziiert bei „Unterwelt“ den Hades, die Hölle. Man könnte an Sartres Diktum in seinem Stück *Geschlossene Gesellschaft* denken: Die Hölle, das sind anderen. In Saschas Haus geht es tatsächlich höllisch zu. Das hängt mit Nike zusammen. Die Erzählerin beschreibt sie so: *Ihre Haare sind merkwürdig, ginsterartig, gesträubt und wild, die Haare einer Medusa* (82). Eine weitere Anspielung auf die griechische Mythologie.

*Medusa wurde von Poseidon vergewaltigt und dann von Athene in ein hässliches Ungeheuer mit Schlangenhaaren verwandelt. Ihr Anblick ließ jeden zu Stein erstarren.*

Das Bild passt auf Nike, denn Sascha wird von ihr geradezu paralytisiert. Sie kann mit ihm machen, was sie will. Er wehrt sich nicht. Ein anderes Bild ergänzt diesen Eindruck. Nike sehe schlafend aus wie eine Muräne.

*Muränen sind aalartige Knochenfische. Zum Abreißen von Nahrungsstücken aus größeren toten Fischen bilden sie einen Knoten und ziehen dabei den Kopf durch die entstehende Knotenschlinge. Diese Schlinge drückt auf die Beute und bildet ein Widerlager beim Herausreißen von Fleischstücken.*

Nike rollt sich offenbar im Schlaf zusammen. Das Mädchen ist hässlich. Sie hat im Gegensatz zur Muräne kaum noch Zähne, eine Folge des exzessiven Lutschens von Himbeerbonbons. Sie benimmt sich völlig daneben, rülpst, wirft ihre Tasse auf den Boden, gießt sich so viel Cola ins Glas, dass es überläuft. Wenn sie die Hände vor die Ohren hält, sieht sie aus wie auf Munchs Bild vom Schrei.

*Das Bild von Munch, von dem es mehrere Fassungen gibt, zeigt eine Person, die den Betrachter anschaut, Augen und Mund sind weit aufgerissen. Am linken Bildrand sieht man zwei weitere Personen, einen Mann und eine Frau. Alle drei stehen auf einer Brücke, die sich über einen Abgrund spannt.*

Wieder ein Hinweis auf die Abgründe Nikes. Auch die Dreiergruppe passt zu der Szene. Die Erzählerin wundert sich über ihren Bruder. Er versteht Nike nicht, aber er kann trotzdem nicht von ihr lassen. Manchmal singen die beiden Johnny Cashs Country-Song vom *Chinky Pin Hill*. Dazu tanzt Nike allein und Sascha schaut ihr zu. So entsteht ein Hauch von Gemeinsamkeit.

*Come along with me an we will get away from it all*, heißt es in dem Lied. *Weg von allem*, zu zweit auf einem Hügel stehen und niemand ist in der Nähe. Sascha kommt sich dann vor, sie beide seien in einem Atom-Schutzbunker, in den sie sich nach der Katastrophe eines Krieges gerettet haben. Eine merkwürdige Idylle. Sascha lebt trotz Nikes Anwesenheit verzweifelt einsam. Auch die wenigen Augenblicke gemeinsamen Erlebens ändern nichts daran.

Sascha muss Nike immer wieder zum Hafen und den dortigen Trailern bringen (*Sie dienen den Transport von Booten*). Was macht das Mädchen dort? Trifft sie sich mit Männern oder spielt sie nur Skip-Bo? Ihr Ende ist schlimm. Eines Tages wird sie von Sascha tot im Hafen aufgefunden. Jemand hat sie mit dem Auto überfahren. War es Sascha selbst? Er bestreitet das. Die Tat wird nie aufgeklärt.

### **Die Erzählerin und Arild**

Im Mai machen Mimi und die Erzählerin spontan einen Besuch bei Arild.

**T 8** *Er sah aus, als hätte er gerade geschlafen, seine Haare waren an der einen Seite zerzaust, seine Wange vom Kissen zerfurcht. Seine Wangenknochen waren hoch und breit wie Mimis, aber er hatte ziemlich harte Falten [...] Er trug eine Jeans und ein schönes, ausgewaschenes Flanellhemd, auf seinen Handgelenken wuchs büschelweise goldenes Haar. (46)*

Arild ist ein Naturbursche. Die Erzählerin beschreibt ihn distanziert sachlich, aber zwei Adjektive fallen auf: das Flanellhemd ist *schön*, die Haare auf den Handgelenken sind *golden*. Die drei trinken reichlich Marillenschnaps. Die Erzählerin scheint angetan von Mimis Bruder. Unvermittelt legt sie ihre Hand um seinen Nacken, sie weiß selbst nicht warum. War es ein *Angriff oder Fürsorge*? Eher eine liebevolle der Liebe, wie sich später herausstellt. Zum Abschied gibt Arild ihr einen Kuss. *Siehst du, sagte Mimi. So ist es bei uns. Auf dem Land. Gefällt es dir ein bisschen?* (52) Vielleicht kann dieser Erdenwinkel an der *östlichen Küste* der Erzählerin doch noch zu einem *Daheim* werden. Arild und die Erzählerin werden ein Paar. Sie treffen sich heimlich, offenbar verstehen sie sich ohne vieles Reden. Auch der Marder bringt sie einander näher.

Was hat es mit dem Marder auf sich? Ein paar Wochen nach dem ersten Besuch bei Arild wacht die Erzählerin an einem Höllenlärm auf. Ein Tier, offenbar ein Marder, rennt auf dem Speicher hin und her. Es stört nicht nur, er verstört. In ihrer Not wendet sich die Erzählerin an Arild. Der stellt eine Falle auf: *ein länglicher Kasten, zwei Öffnungen an zwei Seiten und in der Mitte eine Wippe, auf der der Köder platziert war.* (53) Die Falle hat *eine Aura von Wahnsinn und Raserei*. In der ersten Nacht klappt sie zu, aber nicht der Marder ist gefangen, sondern *eine prächtige Glückskatze* (55). Die Marderfalle, die ja auch eine Art Kiste ist, entwickelt sich zu einem Dingsymbol, das nicht nur Arild und die Erzählerin einander näher bringt, sondern auch die Vorgeschichte mit der Erzähl-Gegenwart verknüpft.

**T 9** *[Es] fiel mir ein, woran mich diese Falle die ganze Zeit erinnert hatte – an die Stadt, an das Alleinsein, an diesen einen Tag vor dreißig Jahren. An die Hitze auf dem Balkon, die Tankstelle, den Zauberer und daran, dass ich mich in seine Kiste gelegt und er mich in der Mitte entzweigesägt hatte.* (56)

Die Marderfalle löst bei der Frau Erinnerungen aus. Sie denkt zurück an ihr einsames Leben vor 30 Jahren. Damals wurde sie, wir erinnern uns, *entzweigesägt*, gespalten, gebrochen, jedenfalls in ihrer Vorstellung. Arild kündigt an, er werde den Marder, wenn er ihn erwische, *fertig machen, massakrieren*. Diese martialischen Wörter, die er wohl als Beruhigung versteht, gefallen der Frau nicht.

Dennoch besucht sie Arild, allein und ohne Mimi einzuweihen. Arild hat sie zum Essen eingeladen, er kocht für sie, er nimmt sie in der Nacht auf sein Zimmer, von dem die Erzählerin meint, dass er sich dort *vor der Welt in Sicherheit bringt*. Auch Arild gehört also zu den einsamen Menschen. Am anderen Morgen hört sie weder die Nachtigall noch die Lerche, sondern *die hohen schrillen Rufe der Schweine wie die Klage eines einzigen mythischen Tieres* (115). Das Wort „mythisch“ überrascht uns nicht mehr. Zum Frühstück kocht Arild ihr Eier. Das erinnert sie an Otis, der das auch manchmal machte und die Nerven verlor, wenn ihm das Frühstücksei misslang. Die Erzählerin fragt sich, warum sie sich an so etwas erinnert. Der Leser weiß inzwischen, dass bestimmte Situationen Gedanken an die Vergangenheit bei ihr auslösen. Dann eine überraschende Bemerkung: Sie denkt, dass sie *bald sterben* (116) werde. Ist das Erinnern eine Vorstufe des Todes? Es folgt ein Satz, der



zum Thema „Identitätssuche“ gehört: Die Frau wundert sich, dass sie tatsächlich glaubt, es sei ihr möglich zu entscheiden, *wer ich sein will und sein könnte*. Emanzipative Gedanken nach einer Liebesnacht.

### Bedrohliches

Die Schreie der Schweine und das nächtliche Treiben des Marders sind nicht die einzigen bedrohlichen Ereignisse. Schon zu Beginn des Romans klang das Motiv „Hitze und Trockenheit“ an. Es taucht immer wieder auf. Zwei Beispiele:

**T 10** *Es hatte das ganze Frühjahr nicht geregnet, und die Erde war ockerfarben, voller klaffertiefer Sprünge und Risse, sie stäubte unter Mimis Sandalen auf wie Rauch. (45)*  
Oder: *Natürlich regnet es nicht. Es hat, seitdem ich hier bin, kein einziges Mal geregnet, es regnet an und für sich nicht mehr (68).*

Es ist auffällig, wie wenig Regen in diesem Buch fällt. Nur an jenem Tag vor 30 Jahren, als die junge Frau sich auf die Reise nach Singapur vorbereitet, regnet es, ansonsten ist nur von ständiger Trockenheit die Rede. Die Massentierhaltung Arilds ist ein Beispiel für den Verlust der natürlichen Ordnung. Die Schweine sind verhaltensgestört; sie schreien klagend, beißen sich die Schwänze ab. Sascha, der einst eine Liaison mit Mimi hatte, erlebte diesen Hof, den Arild nun führt, als *Albtraum* (40). Er fragt kategorisch: *Wer auf dieser Welt möchte noch Schweinefleisch essen?* (40) Der Satz taucht ganz unvermittelt auf. Hermanns Roman thematisiert ganz nebenbei die Bedrohungen durch den Klimawandel.

Dass sich die lebensfrohe Künstlerin Mimi skeptisch über die Zukunft äußert, überrascht. Sie liebt ihr Küstendorf, aber einmal sagt sie, auch eher beiläufig: *in fünfzig Jahren gibt es das nicht mehr. All das wird weg sein.* (41)

Der Prototyp eines Menschen, der den Untergang der Zivilisation unmittelbar erwartet, ist Otis. Er sammelt alles, was für das Überleben taugen könnte, klappert den Sperrmüll ab und lagert seine Funde in der Wohnung, die immer beengter wird – auch zu einer Art Kiste. Otis erwartet die Katastrophe bald:

**T11** *[Er] ist seit Jahren der Ansicht, dass dieser Zeitpunkt schon gekommen ist. Er wartet darauf, dass der Strom länger als achtundvierzig Stunden ausfällt und die Leute anfangen zu plündern, übereinander herzufallen, einander umzubringen; er weiß, dass das nach achtundvierzig Stunden [...] so weit sein wird. Für diesen Fall sammelt Otis Generatoren, Akkus, Batterien, Pumpen und Schwengel, Glas und Stricke [...] Er sammelt diese Sachen für sich, für mich, für Ann und für die anderen. Er ist sich sicher, dass die anderen in keiner Weise auf die Katastrophe eingestellt sind, sie leben, als gäbe es keine Katastrophen, als wäre in diesem Teil der Welt Frieden eine sichere Bank. (61f)*

Otis lebt in der Erwartung des Endes der Welt. Er leidet unter psychischen Störungen; er ist eine Art Messi, der sich im Sperrmüll vergräbt. Die Erzählerin sieht sein pathologisches Sammeln mit Trauer. Das Leben ziehe an ihm vorbei, während er auf die Katastrophe warte. Er sei immer auf das Schlimmste gefasst. Es kommt ihr vor, als gäbe erst die drohende Katastrophe seinem Leben einen Sinn. Ein Zusammenleben mit einem solchen Katastrophen-Typen ist unmöglich. Otis und die Erzählerin haben sich zuerst räumlich getrennt und in verschiedenen Wohnungen

gelebt, ehe sie sich scheiden ließen. Die Tochter Ann zieht aus. Während sich Otis mit unendlich vielen Dingen umgibt, reist sie, fast ohne Gepäck, durch die Welt; lebt die Alternative zu ihrem Vater.

Auch die sog. normalen Menschen scheinen sich in diesen Zeiten zu ihrem Nachteil zu verändern. Die Erzählerin erlebt sie in der Kneipe ihres Bruders so:

**T 12** *Die Leute haben einen unstillbaren Hunger und unstillbaren Durst, sie bestellen immer mehr, als sie trinken oder essen können, sie sind maßlos, sie sitzen vor der schönen Aussicht, als sähen sie diese schöne Aussicht zum allerletzten Mal. Segelboote, Katamarane, abgewrackte Krabbenkutter, Yachten. Von der Sonne gebleichte Stege, blassgrüne und versteppte Wiesen, die Reihe der Schafe auf dem Deich, das anrollende, ablaufende Wasser, die Kormorane auf den schwarzen Duckdalben [das sind Verankerungspfähle], die ihr Gefieder auffächern, im Wind trocknen lassen. All das – nie wieder. Otis würde sagen, das ist die Maßlosigkeit vor der Katastrophe, Wissen um den Untergang, und ich denke, dass er möglicherweise recht hat. (78)*

Die Schönheit der Landschaft nehmen die Menschen als etwas wahr, das im Vergessen begriffen ist. Sind sie sich tatsächlich der Vergänglichkeit bewusst? Die Erzählerin versteckt sich mit der Deutung ihres Verhaltens hinter Otis, der die Maßlosigkeit im Sinne des *Nach uns die Sintflut* deutet, als letztes Aufbäumen der Genußsucht vor dem Untergang. Dieser Gedanke wird nicht plakativ vorgetragen, sondern vorsichtig formuliert und mit dem Adverb *möglicherweise* relativiert. Der pessimistische Subtext ist ein wesentlicher Teil dieses Romans.

### **Daheim?**

Die Erzählerin ist eine Nomadin. Sie war viel unterwegs in ihrem Leben. Wird sie in dem Dorf an der östlichen Küste bleiben, wird sie dort Wurzeln schlagen?

Nachdem Mimi ihr die Geschichte der misshandelten Nixe erzählt hat, die jetzt das Wappen der Region ziert, stellt sie ihr folgende Frage:

**T 13** *Kennst du überhaupt eine einzige Geschichte aus der Gegend hier. Weißt du, warum die Leute sind, wie sie sind, weißt du eigentlich, wo du dich befindest. - Ich sage, lieber Himmel, Mimi. Ich will hier nicht bleiben. Ich will hier keine Wurzeln schlagen. – Sie sagt, nein? Willst du also nicht. Aha. Sie wird schweigsam. (95)*

Dieser Dialog steht etwa in der Mitte des Buches. In dieser Phase hat die Erzählerin offenbar kein Interesse an dem Dorf, in dem sie lebt. Im Gegenteil, sie hegt eine deutliche Abneigung, wie die folgende Schilderung belegt:

**T 14** *Der Dorfplatz ist voller Menschen, es riecht nach Hitze, Zuckerwatte und kandierten Mandeln, die Leute lungern ratlos vor den Souvenirgeschäften herum, sitzen am Brunnen und essen Eis, sie dösen auf den Bänken im Kurgarten unter den wuchtigen Bäumen, sie stehen an, um einen Platz in den Kneipen zu bekommen. In der Konzertmuschel spielt die Blaskapelle, deren Musiker in Baracken am Ende des Strandes hausen, ihre Instrumente glitzern in der Sonne, sie spielen gleichgültig, vollständig abwesend. Der ganze Ort ist schrecklich, es ist ein Wunder, dass mein Bruder so lange ausgehalten hat, noch immer aushält. (90f)*

Das Dorf – ein schrecklicher Ort. Ändert sich die Einstellung der Erzählerin in den folgenden Wochen? Will sie vielleicht am Ende doch Wurzeln schlagen? Einiges

spricht dafür. Sie unterhält eine, wie es aussieht, problemarme Beziehung zu Arild. Die beiden sind miteinander vertraut geworden, sie scheinen sich zu mögen. Arild ist keiner, der viel redet. Mit längeren Geschichten ist er überfordert. *Es kommt ihm nicht in den Sinn, dass du mit einer Geschichte irgendetwas beabsichtigen würdest.* (185) Als sie ihm in wenigen Sätzen und etwas verfremdet die Geschichte von der Sache mit dem Zauberer erzählt, reagiert er ziemlich lakonisch: *Hätte schiefgehen können [...] Du weißt nie, an was für Psychopathen du gerätst. Worauf die Leute hinauswollen.* (185f). Die Erzählerin spinnt die Geschichte weiter:

**T 15** *Ich sage [ihm], diese Frau hat mir erzählt, dass sie trotzdem noch Jahre später das Gefühl hatte, etwas von sich in dieser Kiste verloren zu haben. Sie hatte das Gefühl, ein Teil von ihr läge immer noch darin, ein wesentlicher und nicht zu benennender Anteil. – Seele, sagt Arild. – Ja und nein, sage ich.* (186)

Der Dialog zeigt, dass Arild durchaus empathisch sein kann, vielleicht ahnt er sogar, dass die Erzählerin von sich selbst spricht. Auch Arild erzählt eine Geschichte: As junger Bauer habe ihn der Tierarzt besucht; er wollte den Stall überprüfen. Er sei damals, sagt Arild, wie gelähmt gewesen. Vor dem Gehen habe der Tierarzt gesagt: *da hast du dir ja was vorgenommen.* (187). Und dann zur Erzählerin gewandt: *Jedenfalls wäre ich auch nicht nach Singapur gegangen. Und ich würde auch heute nicht woanders hingehen. Ich bleibe hier.* (188) Und sie antwortet: *Ich weiß.* Wird auch sie hierbleiben, bei ihm?

In dieser Nacht, in der Arild bei ihr ist, wacht sie auf, weil die Falle zuschlägt. Zunächst überlegt sie, Arild am Morgen zu bitten, nach der Falle zu sehen. Aber der verlässt das Haus schon in aller Frühe.

Der Schluss des Romans klingt entspannt. Die Erzählerin entfaltet eine Idylle:

**T 16** *Ich koche Tee, ich nehme den Tee mit raus in den Garten. Über dem Acker liegt ein herbstlicher Nebel, kein Rauch aus den Schloten, die Nilgänse lagern in den Furchen, grau und weiß, wie Schnee kurz vor der Schmelze. Die Sonne steht über dem Deich, sie ist glasig. Ich trage den Tee hinter das Haus und unter das Schleppdach. Das Wasser im Tief ist unbewegt, zinnfarben, ein neues und unbekanntes Element. Die Pferde am anderen Ufer stehen eng beieinander, ich höre sie schnauben, ich kann ihre Hufe auf der harten Erde hören.* (188f)

Idyllische Bilder der Ruhe: herbstlicher Nebel, kein störender Rauch, friedlich lagernde Nilgänse, ruhiges Wasser – *ein neues und unbekanntes Element* – einträchtig beieinander stehende Pferde.

Will sich die Erzählerin auf das Neue und Unbekannte einlassen? Und was ist mit dem Marder in der Falle? Arild hätte ihn massakriert, sie aber lässt ihn frei. Die Angst, die das Tier in ihr ausgelöst hat, ist offenbar überwunden. Die Erzählerin lebt nun in besserem Einklang mit der Natur. Sie fühlt sich auch wohl in ihrem Haus. Das Bedrohliche hat, so scheint es, seinen Schrecken verloren. Vielleicht ist diese Frau nun wirklich „daheim“.